



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

2. Die Kongregationssäle zu Altötting, München, Ingolstadt und Neuburg.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

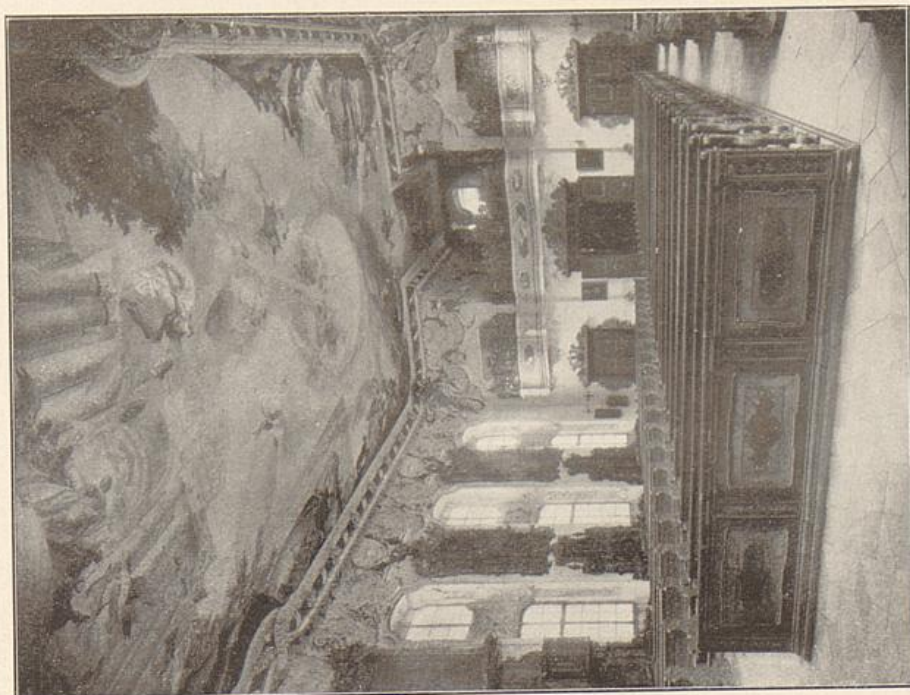
ausgezeichnet durch eine schmucke, mit spätem Rokokoornament reich verzierte, in gebrochenen Linien sich hinziehende Brüstung. Die Tür mitten unter dem Chor wird von einer etwas nüchternen Rokocoeinfassung umrahmt. Ihr zur Seite sind blinde, statt mit durchsichtigem, mit Spiegelglas gefüllte, nach unten bauchig erweiterte Ovalfenster angebracht. Die Langseiten des Saales zeigen nur eine Fensterreihe. Der Eindruck, den der Saal macht, ist ein durchaus günstiger; er war das zweifelsohne in noch höherem Grade, als er noch seine ursprüngliche Ausstattung besaß. Ein etwas profaner Hauch, wie er nun von solchen Sälen unzertrennbar ist, muß freilich auch damals schon auf dem Innern gelagert haben.

2. Die Kongregationsäle zu Altötting, München, Ingolstadt und Neuburg.

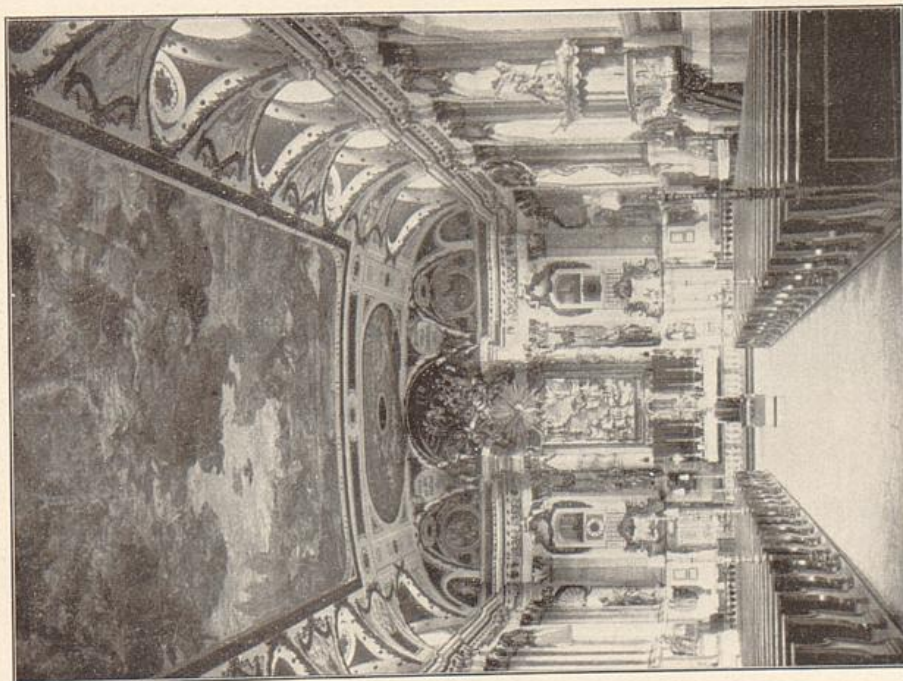
(Hierzu Bilder: Tafel 18, a—d.)

Kongregationsäle in Gestalt eines selbständigen Baues entstanden, wie wir hörten, zu Altötting, München, Ingolstadt und Neuburg. Der Altöttinger ist der erste. Es waren die örtlichen Verhältnisse, die zu seiner Errichtung führten. Ein Kolleg gab es zu Altötting nicht, also auch keine Aula, welche für die Versammlungen der Kongregation hätte benutzt werden können; die Kirche der Jesuiten aber war wenig geräumig und mußte zudem vornehmlich den in Scharen zum Gnadenort hinströmenden Wallfahrern dienen. So kauften denn 1696 die Patres das sog. Michaelshaus, brachen es ab und erbauten an seine Stelle den Kongregationsaal. Der eigentliche Saal, der durch 16 große Fenster erhellt wurde und so sich einer reichen Lichtfülle erfreute, bildete das erste Geschöß. Er war nach den *Annuae* von 1696 75' lang, 45' breit und 20' hoch. Gewölbte Räume, die das Erdgeschöß einnahmen, waren zur Aufbewahrung der Kirchengegenstände und sonstiger Sachen bestimmt, das niedrige dritte Geschöß wurde als Bibliothek eingerichtet. Der Bau existiert noch, auch wird der Kongregationsaal noch immer als Versammlungsort der Kongreganisten gebraucht, doch ist von seinem ursprünglichen Barockstuck wie überhaupt von seiner anfänglichen Ausstattung nichts mehr vorhanden. Die Dekoration und das Mobiliar von heute sind modern.

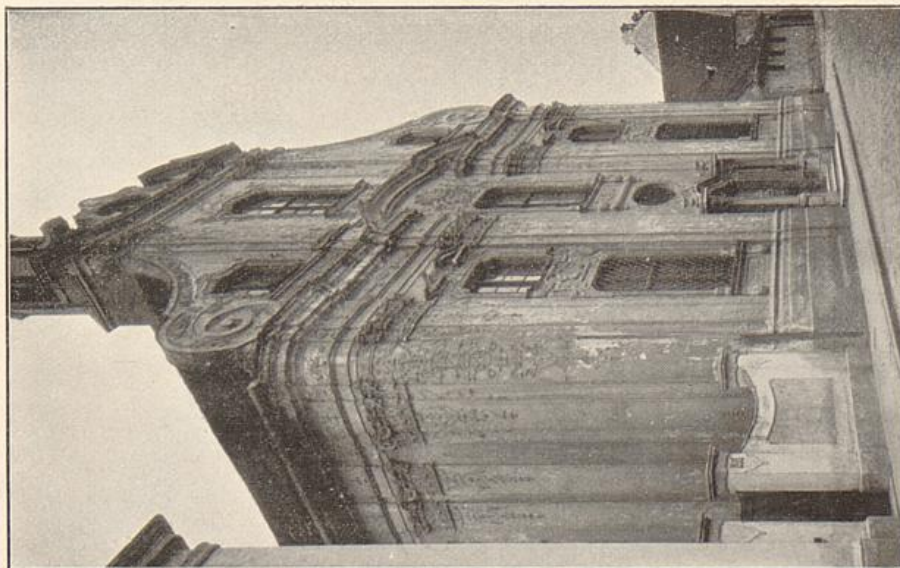
Etwas über ein Dezennium später und der Altöttinger Kongregationsbau fand zu München Nachahmung, nur waren es hier nicht die Jesuiten, welche einen solchen schufen, sondern die Bürgerkongregation. Der



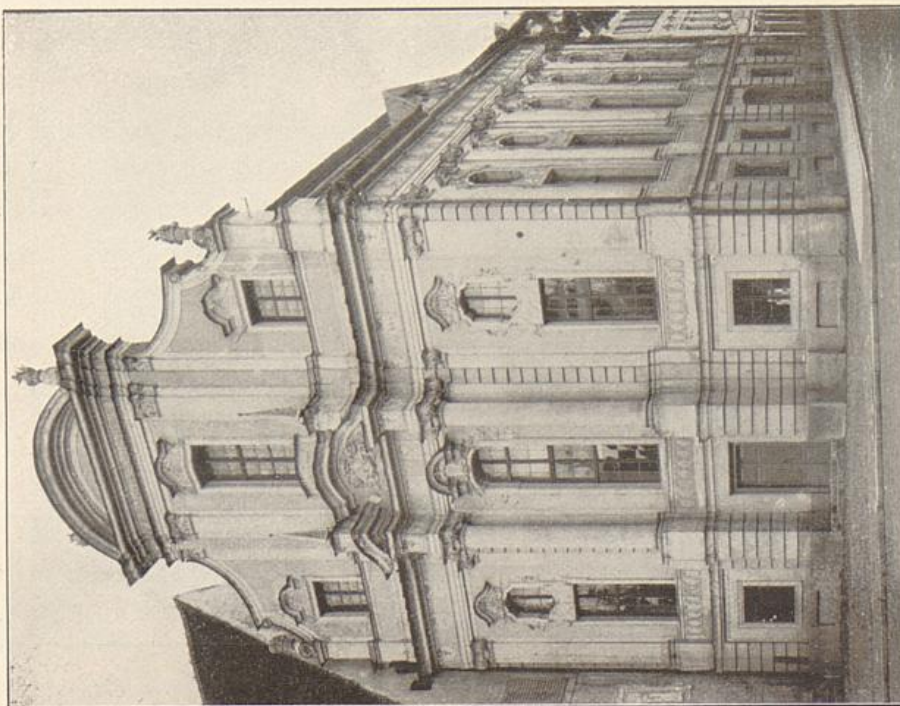
b. Ingolstadt. Maria Vittoria. Blick zum Chor.



a. München. Bürgeraal. Blick zum Altar.



c. Ingolstadt. Maria Victoria. Äußeres.



d. Neuburg a. D. Schematiger Kongregationshaus. Äußeres.

Münchner Kongregationsaal, bekannt unter dem Namen „Bürgeraal“, wurde 1709 und 1710 erbaut. Wer den Plan entwarf, ist unbekannt. Die Maurerarbeiten sind das Werk eines Meisters Johann Ettenhofer¹. Ursprünglich war der Saal an der Decke nur mit Stuck ausgestattet², die heutigen Malereien des Innern sind das Ergebnis einer modernisierenden Restauration aus dem Schluß des dritten Viertels des 18. Jahrhunderts. Zwar noch vor Aufhebung des Ordens begonnen, wurde sie jedoch erst nach derselben abgeschlossen. Das gewaltige 32 m lange, 10 m breite Hauptbild der Decke, eine „Himmelfahrt Mariä“, ist eine Schöpfung Martin Knollers und eines der bedeutendsten Werke des Meisters. Die übrigen ornamentalen und bildlichen Deckenmalereien sind von der Hand des Franz Kirzinger. Bis zur Decke behielten die Wände ihren alten Stuckschmuck. Die Fresken an den Wandnischen der vorderen vier Joche stammen noch aus der Zeit der Erbauung des Saales und sollen von Joh. Anton Gump herrühren.

Der Bürgeraal ist eine weite, imposante Halle von 45,30 m lichter Länge, von welcher auf den Altarraum 8 m, auf das in den Raum hineingezogene Treppenhaus 5,14 m fallen. Die lichte Breite beträgt 16,30 m, seine Höhe ca 14 m.

Die Langseiten sind durch Pilasterbündel in neun Joche geschieden. Die Pilaster stehen auf hohem Sockel, haben korinthisierendes Kapital und tragen an ein der Wand ohne Unterbrechung sich hinziehendes Gebälk, welches am Fries mit zierlichen Ranken und Palmetten, am Gesims mit ornamentiertem Wulst geschmückt ist und über den Pilastern doppelte, die lange Flucht angenehm unterbrechende Verkröpfungen bildet. Auf dem Gebälk erhebt sich ein niedriger Attikaufsatz und auf diesem die von Stieckappen durchschnittene, zur flachen Decke überleitende Kehle. Die Behandlung der Schmalseiten ist ganz analog derjenigen der Langseiten. Doch ist hier das mittlere der drei von den Pilastervorlagen gebildeten Felder fast doppelt so breit als die beiden seitlichen. Beachtung verdient, daß im Chor sowohl an den Langseiten wie an den Schmalseiten die letzten Pilaster

¹ Die Kunstdenkmale von Oberbayern II 954. Der Stuck wird dort als von dem Münchner Stuckateur Joseph Pader herstammend bezeichnet. Auch die Namen der übrigen im Bürgeraal tätigen Meister gebe ich nach den „Kunstdenkmalen“ (a. a. O.). Die Annuae schweigen von denselben.

² Eine Abbildung des ursprünglichen Deckenstucks bietet ein Stich des J. A. Corvinus nach einer Zeichnung M. Dießels (Der Marianische Saal) im Besitz der Bürgerfobalität.

von den Ecken etwa 0,90 m entfernt bleiben. Die Folge dieser Anordnung ist zwischen den beiden äußersten Pilastern der beiden Langseiten und der Stirnseite eine Nische, die über dem Gebälk mit einer Stuckkappe eingedeckt ist und eine lebensgroße Statue der hl. Anna bzw. der hl. Elisabeth enthält, gute, nur wenig manirierte Arbeiten des Andreas Faistenberger.

Fenster haben bloß die Fassade und die fünf nach dem Altar zu gelegenen Joche der Langseiten. Die Fensteranlage dieser letzteren zeigt das beliebte Schema einer doppelten Fensterreihe, ein großes oblonges, in eingezogenem Bogen schließendes Fenster unterhalb des Gebälks und darüber in den Stuckkappen der Deckenkehle ein Rundfenster. Die südlichen Joche weisen statt Fenster analog gebildete, mit Fresken gefüllte Wandblenden auf. Die Fassade zählt fünf Fenster. Im Obergeschoß hat sie in der Mitte ein großes Korbbogenfenster, in den Seitenfeldern je ein Fenster von der Art der unteren an den Langseiten. Das Untergeschoß besitzt nur in den seitlichen Partien ein Fenster; in der Mitte befindet sich hier das Portal, das allerdings mit Oberlicht versehen ist.

Der Saal liegt nicht zu ebener Erde, sondern über einer niedrigen dreischiffigen Halle, die mit gratigen, von Pfeilern getragenen Kreuzgewölben eingedeckt ist. Der Zugang zu ihm mußte daher durch Treppen vermittelt werden. Sie sind, wie schon vorhin gesagt wurde, dem Saal eingebaut, liegen rechts und links in den beiden ersten Jochen und werden oben mit schönen Eisengittern abgeschlossen. Zwischen dem Portal und den beiden Treppen befindet sich ein kleiner Vorplatz, gegen welchen der estradenartig höher gelegene Saalraum mit einer Dockenbalustrade abschließt. Vier prächtige Engellariathyden, die sich auf den Pfeilern dieser Balustrade erheben, tragen eine über reich ornamentierter Kehle sich vorkragende Orgelempore, deren Brüstung mit kräftigem, aber schönem Rankenwerk verziert ist. Einen festlichen Eindruck machen die Festons, welche zwischen den Engelgestalten von der unteren Kante der Empore herabhängen.

Zu der Sakristei und zu den übrigen hinter dem Altar liegenden Räumlichkeiten führen zwei in den seitlichen Abteilungen der nördlichen Schmalseite angebrachte Türen. Oberhalb der hohen, geschweiften Bekrönung derselben setzen unten vergitterte Fenster Oratorien mit dem Innern des Saales in Verbindung.

Von dem Mobiliar des Bürgerssaales stammt nur noch der Hochaltar aus der Erbauungszeit. Er ist so in die mittlere Abteilung der Chorbauwand eingebaut, daß die Pilaster, welche dieselbe begrenzen, in die Architektur des

Aufbaues einbezogen erscheinen. An den Pilastern, von deren Kapitälern Blumengewinde herabhängen, sind auf mächtigen Konsolen die Statuen des hl. Joseph und des hl. Joachim angebracht, die Gegenstücke zu den Statuen der hl. Elisabeth und Anna in den Ecken des Altarraumes.

Die Mitte des Altarbaues nimmt ein großes Relief von Andreas Faistenberger ein, die Verkündigung Mariä, eine von Äußerlichkeiten nicht freie, etwas befangene, aber technisch vortreffliche Gruppe mit ausdrucksvollen Köpfen. Die im mittleren Teile gewundenen und gerippten Säulen, welche den das Relief an den Seiten einrahmenden Pilastern vorgelegt sind, zeigen unter dem Kapital schmutze Festons. Am Gebälk, das sich dem die Wand umziehenden Gebälk einordnet, schwebt, von Strahlen umgeben, der Heilige Geist, darüber in der Lunette der Stuckkappe, inmitten von Engeln, der ewige Vater. Über den Verkröpfungen der Säulen sitzen schöne Engelfiguren. Ein Obergeschoß fehlt. Man kann überhaupt bei dem Altar kaum von einem selbständigen architektonischen Bau reden; denn er ist im Grunde fast nur ein Stück Wanddekoration.

Der Stuck des Saales hält weises Maß. Außer dem schon erwähnten Stuckschmuck des Gebälks, der Pilaster und Säulen des Hochaltars sowie der Überbauten der aus dem Altarraum in die Sakristei führenden Türen findet sich jetzt solcher fast nur noch an den Fenstern, über deren Scheitel eine Kartusche mit fast- und kraftvollen, bis fast zu halber Fensterhöhe herabhängenden Früchtschnüren angebracht ist. Ursprünglich verhielt es sich allerdings anders, als auch noch die Deckenflächen, die Stuckkappen derselben und die ganze weite Decke mit spätbarockem Stuckornament dekoriert waren¹.

Alles in allem macht das Innere des Bürgerhauses einen zwar heitern und reichen, aber keineswegs einen prunkenden und profanen Eindruck. Und wenn ihm auch imponierende Kraft, weisevoller Ernst und tiefere Stimmung abgehen, so doch nicht die für einen gottesdienstlichen Zwecken dienenden Raum unerläßliche Würde. Von glücklicher Wirkung ist die architektonische Behandlung des Innern. Sie bringt Leben, Rhythmus, Wechsel in die lange Flucht der Seiten, gibt dem Innenbau Festigkeit, Geschlossenheit und bewahrt das Innere vor alltäglichem Aussehen.

Die Fassade gliedert sich in zwei fast gleichhohe Geschosse; das untere ist durch verkoppelte toskanische, das obere durch verkoppelte jonische Pilaster

¹ Über das erst 1774 vollendete, also den Rahmen dieser Arbeit überschreitende Deckenfresko wie über Knoller selbst vgl. Jos. Popp, Martin Knoller, Innsbruck 1905.

in drei Abteilungen geschieden. Beide schließen mit einfachem, über den Pilastern leicht verkröpftem Gebälk. Über dem mittleren Fassadenfeld steigt eine Art von Giebelgeschoß empor, das an den Seiten mit einem Zwergpilaster besetzt und durch Voluten abgestützt ist, in der Mitte ein Rundfenster enthält und von einem Segmentgiebel bekrönt wird. Über den Seitenfeldern erhebt sich eine niedrige, mit Obelisken besetzte Attika. Oberhalb des barocken Portals ist eine Nische mit einem Bilde der thronenden Gottesmutter, einer Arbeit Franz Ableitners, angebracht.

Die Fassade ist kein Ausdruck der Innengliederung des Baues und nur Kulisse, doch ist sie eine ruhige, gefällige Erscheinung. Daß sie etwas allzu sehr an eine Palastfassade erinnert, darf man ihr gewiß nicht allzu schlimm anrechnen. Ist ja der Saal, dem sie vorgesetzt ist, keineswegs eine Kirche im strengen Sinne des Wortes.

Gehört der Bürgeraal zu München stilistisch in allen Beziehungen noch der Zeit des letzten Barock an, so ist der 1732—1736 erbaute Kongregationsaal der Akademikersodalität zu Ingolstadt, St Maria Victoria, bereits ein ausgesprochener Frühneoklassizismus. Schon in der Fassade offenbart sich ein wesentlich anderer Stilcharakter. Sie besteht aus ein- und zweigeschossigem Unterbau, aus hohem, von mächtigen, aber flachen Voluten abgestütztem Giebelgeschoß und geschweift umrissenem, von verkröpften Giebelstücken begleitetem bekrönendem Aufsatz, hinter dem sich ein Dachreiter erhebt. Der Unterbau wird durch breite, aber flache Pilasterbündel mit Kompositkapital in drei Felder zerlegt. Im Mittelfeld findet sich das von geschwungenem Gebälk überdeckte und von schräg gestellten Kompositpilastern begleitete Portal, darüber ein Ovalfenster und noch weiter hinauf ein großes, mit geradem Sturz endendes Fenster, dessen Einfassung sich oben in eine reiche, zierlich ornamentierte Stuckbekrönung auswächst. Die Seitenfelder zeigen in gemeinsamer Umrahmung zwei an den Ecken mit Giebsprüngen versehene Fenster, ein höheres unteres und ein niedrigeres oberes; welches letzteres von Gesimsstücken mit darüber angebrachten geschweiften Giebelabschnitten überragt wird. Von dem hohen, fast kleinlich profilierten, ausladenden Gebälk, mit dem der Unterbau abschließt, zieht sich nur das Kranzgesims die ganze Fassade entlang, aber auch dieses oberhalb des Mittelfeldes nicht in gerader Linie, sondern in Form eines Segmentbogens. Architrav und Fries fehlen im Mittelfeld; die Bekrönung des oberen Fensters stand ihrer Durchführung hindernd im Wege. Das Obergeschoß ist ebenfalls mit Kompositpilasterbündeln besetzt. Es enthält ein großes, mit ge-

schweiftem Sturz versehenes Fenster. Auch die vom Giebelgeschoß zu den Ecken des Unterbaues überleitenden, in einer Volute endigenden Stützwände weisen ein Fenster auf. Der willkürlich geformte Giebelaufsatz ist durch ein Ovalfenster belebt.

Die Ecken der Fassade sind abgerundet. Sie sind bis fast zur Mitte herab in Stuck mit zierlichem Frührokoorornament — vorherrschend Bandwerk — bedeckt. Aber nicht sie allein sind in dieser Weise geschmückt, auch die Pilaster, der Fries des Gebälks, die Voluten des Obergeschosses, die Umrahmungen und Bekrönungen der Fenster, kurz alles, was nur ein Plätzchen zur Anbringung von Ornament bot.

Die Langseiten sind statt durch Pilasterbündel durch paarweise nebeneinandergestellte Pilaster gegliedert; im übrigen aber haben sie völlig die gleiche Behandlung erfahren wie die Fassade; namentlich sind auch die Fenster das getreue Gegenstück der Fenster in den Seitenfeldern der Fassade. Langseiten wie Fassade zeigen heute einen einförmigen grauen Ton; ursprünglich waren sie dagegen zum Teil bemalt. Der Dachreiter steigt vierseitig aus dem Dach heraus, entwickelt sich aber zum Achteck. Sein Dach hat Kuppelform.

Tritt man durch das Portal in das Innere des Baues, so sieht man sich zunächst in einem 8 m tiefen und 4 m breiten Vorraum, der von dem Saale selbst durch eine mit großer Flügelstür versehene Wand geschieden ist. Man steigt zu dem Innenportal auf einer Treppe von acht Stufen hinauf. Rechts neben dem Vorraum liegt ein kleiner Saal, links die Sakristei und ein Treppenhaus, das zum Musikchor und zu den über jenem Saal und der Sakristei befindlichen Oratorien führt.

Der Kongregationsaal selbst bildet ein großes Rechteck von 31,69 m lichter Länge, 15 m lichter Breite und ca 9,50 m Höhe. Er hat an jeder Seite sechs Fensterhöfen mit je zwei Fenstern übereinander. Eine vertikale Gliederung der Wände durch Pilaster mangelt vollständig; ebenso fehlt ein Kranzgesims. Die Wände gehen ohne jedes trennende Glied in die Hohlkehle über, welche die Überleitung zu der kräftigen Umrahmung des gewaltigen Deckenfresko bildet. Die Hohlkehle ist mit glänzendem, aber unruhigem Frührokokostuck verziert; wie der schön profilierte, mit einem von Blatt- und Blumenwerk umkränzten Stabbüchel geschmückte Rahmen des Fresko und der hübsche Stuck an den Leibungen der Fenster und an den geschweiften Brüstungen der Orgelempore und Oratorien ein Werk derselben Meister, welche das grandiose Deckengemälde schufen, der Gebrüder Asam.

Das Fresko stellt Maria als Vermittlerin der göttlichen Liebe dar. Das Zentrum des Bildes nimmt Gott Vater ein, umgeben von den Heerscharen des Himmels, etwas tiefer links befindet sich der Heiland. Von beiden gehen Gnadenstrahlen aus auf Maria, die über der westlichen Schmalseite vor einem gewaltigen, auf mächtigem Unterbau sich aufstürmenden Tempel thront. Maria wieder entsendet Strahlen in die vier Ecken des Bildes, wo die vier Erdteile durch Personen und sonstiges Beiwerk dargestellt sind. Zu den Füßen Marias entquillt dem Boden ein hoch aufsteigender Springbrunnen, links ragt der Parnass empor, auf seinem Gipfel David mit der Harfe, unten, ein Kuriosum, Apollo mit den Musen, als Symbole der freien Künste. An den Langseiten gewahren wir Adam, Abraham, Moses vor dem brennenden Dornbusch und die Juden in der Gefangenschaft, in dem Winkel über dem Musikchor die rebellischen Engel. Das Ganze ist technisch wie koloristisch eine großartige, von virtuosem Können zeugende Leistung von hervorragender Wirkung.

In vorzüglichem Einklang mit der dekorativen Behandlung des Saales steht die glanzvolle übrige Ausstattung. Vor allem ist hier zu nennen der von einem prächtigen Stuckbaldachin überragte und von mächtigen Stuckdraperien umwallte Hochaltar, ein lustig und lebendig sich aufbauendes Werk, rechts und links von einer freistehenden Säule flankiert, deren Gebälkaufsatz eine grazios bewegte Engelfigur trägt, neben den Säulen die Statuen der hll. Thomas, Kosmas, Ivo und Katharina, der Patrone der vier Fakultäten; der ganze Bau ist durchaus nach malerischen Gesichtspunkten komponiert und eine brillante Erscheinung. Hervorgehoben zu werden verdienen ferner die mit reizenden Bekrönungen und schmucken seitlichen Ansätzen im leichten Stil des Frührokoko ausgestatteten Schränke neben dem Hochaltar, Arbeiten aus dem Jahre 1737, dann die den Schränken ähnlich behandelten Umrahmungen der zum Vorplatz und seinen Nebenräumen führenden Türen sowie das geschmackvolle Rahmenwerk der beiden großen Ölgemälde rechts und links neben dem Altar: Johannes schaut auf Patmos die Unbefleckte Empfangene, und St Joseph empfängt vom Hohenpriester den Lilienstab. Die kleine polygonale Kanzel und ihr flacher, nur mit niedrigem Couronnement geschmückter Deckel sind einfache Arbeiten. Um so üppiger sind die Rahmen der Bilder — Verehrer Marias aus dem Klerus und dem Laienstande —, welche die Langseiten des Saales schmücken, die zehn Gestühle unter den Bildern mit ihren hohen geschweiften Rückwänden und den geschwungenen Brustlehnen sowie die reichen durchbrochenen

Gitter des Musikchores und die Logengitter der Oratorien. Das zierliche Ornament des Frühroko hat bei ihnen einem anspruchsvoll auftretenden, prunkenden Muschelschnörkel Platz machen müssen, begreiflich, da die Rahmen (1752), das Gestühl (1755) und die Gitter fast zwei Dezennien jünger sind als die übrige Ausstattung. Vom Frühroko hatte sich der Stil in dieser Zeit zum ausgebildeten Muschelroko fortentwickelt. Bei dem Stuck und den älteren Ausstattungsstücken fehlt der Muschelschnörkel noch so gut wie ganz. Nur hie und da weist ein vereinzelt Ornament wie aus weiter Ferne auf sein Kommen hin.

b. Bezold nennt St Maria Viktoria einen wohlproportionierten, reich und mit Geschmack ausgestatteten Raum¹. Er hat recht. Es ist ein prächtiges Werk, dieses Innere; reich, ja sehr reich, ohne indessen an eigentlicher Überladung zu leiden. Längen-, Breiten- und Höhenverhältnisse sind vortrefflich. Dabei steht alles, Stuck, Malerei und Mobiliar, in bestem Einklang, ist alles wie aus einem Guß, trotz des Muschelschnörkels, der sich bei den späteren Mobiliarstücken eingenistet hat. Aber man muß auch darin b. Bezold zustimmen, daß der Gesamtcharakter des Innern ausgesprochen profan ist. Grüßten nicht von den Wänden die Heiligenbilder, sähen wir nicht an der Westwand den Altar und an der Decke das Fresko Adams mit seiner Verherrlichung Marias, wir würden glauben, nicht sowohl in einem gottesdienstlichen Raume, sondern in einem Festsaale zu sein. Weit besser steht es in dieser Beziehung um den Münchner Bürgeraal.

Der Ingolstädter Kongregationsaal wurde, wie vorhin schon gesagt, von der akademischen Kongregation errichtet. Als diese infolge der Verlegung der Universität nach Landshut erlosch, gelangte er in die Hände der Bürgerkongregation und erhielt nun von deren Titel den Namen St Maria Viktoria.

Der Kongregationsaal zu Neuburg ist seinem ehemaligen Zweck entfremdet; er dient jetzt als städtische Bibliothek. Über seine Geschichte gibt eine Inschrift am Sockel kurzen Aufschluß. Ursprünglich stand an seiner Stelle ein 1400 erbautes, dem hl. Martinian geweihtes Kirchlein. Als der Protestantismus zu Neuburg Eingang fand, wurde dieses säkularisiert, doch 1640 auf Befehl des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm dem katholischen Kultus zurückgegeben, restauriert und der Marianischen Sodalität zur Benutzung überwiesen. So blieben die Dinge, bis man

¹ Die Kunstdenkmale von Oberbayern I 52.

1731 das alte Kirchlein, einen engen Bau, abbrach und den heute noch stehenden Kongregationsaal errichtete. 1732 war das Werk getan, wie ein Chronogramm am Schluß der Inschrift vermeldet.

Der Saal erhebt sich über einem niedrigen, jetzt in Wohnungen umgewandelten Erdgeschoß. Er hat bei einer lichten Länge von 21 m und einer lichten Breite von 13,50 m eine Höhe von ca 9 m und wird durch Kompositpilaster aus Stuckmarmor, denen eine Stuckmarmorsäule vorgelegt ist, in fünf gleich breite Joche geteilt. Die beiden Schmalseiten sind in ähnlicher Weise in ein breiteres mittleres und zwei schmalere seitliche Felder gegliedert. Die Gebälkstüke, welche auf den Pilastern und Säulen sitzen, haben geschweiften Fries. Die von ihnen aufsteigende Kehle, welche zur Decke überleitet, weist zwischen den Pilastern Stütkappen auf. Fünf große Fenster mit geradem Sturz, über denen ein zweites, kleineres unregelmäßig umrissenes Oberfenster angebracht ist, erhellen von der rechten Seite her das Innere. Die Fassade hat in den beiden Seitenpartien Fenster von der Art der Fenster der rechten Langseite, in der mittleren sind die beiden Fenster zu einem einzigen verbunden. Ungemein gefällig ist der Stuck, mit dem die Decke und die Kehlen in feinem Geschmack und vornehmer Zurückhaltung geschmückt sind. Reizende Blumenranken, leichtes Flechtwerk, zarte Bandverschlingungen, lustige Girlanden sind die Motive, die vornehmlich zur Anwendung kamen. Von Muschelwerk findet sich noch keine Spur. Die Grate der Stütkappen haben durch reizende Blumenfestons eine besondere Note erhalten. Im Scheitel der Kappen sind von Wolken umgebene Engelköpfchen angebracht. Von dem ehemaligen Mobiliar ist leider nichts mehr vorhanden.

Das Äußere des Saales zeichnet sich durch ruhigen, straffen Aufbau aus, doch fällt die große Ähnlichkeit der Architektur mit einer Palastarchitektur auf, was man von dem Außenbau des Ingolstädter Kongregationsaales nicht gerade sagen kann. Nur die Fassade und die rechte Langseite sind zur Ausführung gekommen, da die übrigen Seiten durch anstoßende Häuser verdeckt sind. Die Fassade gliedert sich horizontal in drei Geschoße (Erdgeschoß, Hauptgeschoß und Giebelgeschoß) und flachen Segmentgiebel. Vertikal ist sie in drei Abteilungen geschieden, von denen die mittlere ein wenig vortritt. Die Vertikalgliederung des Erdgeschoßes wird durch derbe Rustikalisenen gebildet, die des Hauptgeschoßes durch jonische Pilaster. Den Pilastern, welche die Mittelpartie der Fassade begrenzen, sind freistehende schlanke Säulen vorgestellt. Das hohe, nur mäßig

ausladende Gebälk geht in gerader Linie ohne Unterbrechung durch und verkröpft sich lediglich über dem mittleren Risalit und den ihm vorgelegten Freisäulen. Der Fries des Gebälks ist von zierlich dekorierten Pfosten durchsetzt, zwischen die Sockel der Pilaster ist eine blinde Balustrade eingeschaltet. Das hart über derselben beginnende untere Fenster befindet sich mit dem darüberliegenden oberen in einer Umrahmung, die von geschweiffter, reichlich mit Stuck geschmückter, auf schräg gestellten Konsolen sitzender Überdachung bekrönt und im oberen Teil von flottem Ornament umspielt wird. Der Raum zwischen den beiden Fenstern ist mit leichtem Flecht- und Bandwerk gefüllt. Das der Mittelpartie des Unterbaues entsprechende Giebelgeschoß ist mit korinthischen Pilasterbündeln besetzt und schließt mit kräftig profiliertem Gebälk ab. Die über niedriger Attika aufsteigenden seitlichen Stützwände zeigen nach innen gekrümmte gebrochene Abdeckung und werden von niedrigen, eine Blumenbase tragenden Pfeilern abgegrenzt. Sowohl das Giebelgeschoß wie die Abstützungen enthalten ein von geschweiftem Gesims überdachtes Fenster. Die rechte Langseite wiederholt in ihren fünf Abteilungen das System und die Dekoration der Seitenpartien der Fassade. Über der mittleren erhebt sich ein Tympanon.

Vergleicht man die in Form selbständiger Bauten aufgeführten Kongregationsäle mit den an erster Stelle behandelten, so ergibt sich alsbald volle Übereinstimmung in Bezug auf die innere Einrichtung: ein Altar, Ehrensitze für den Vorstand, Bänke für die Mitglieder, ein Musikchor, dazu hie und da Oratorien für Personen von Stand usw. Der Unterschied zwischen den beiden Arten von Sälen ist nur der, daß die einen Teile eines Gymnasiums oder Theaters, die andern für sich bestehende Schöpfungen sind. Übrigens kann die Übereinstimmung in der Einrichtung nicht auffallen; war dieselbe doch vorgezeichnet durch den Zweck der Säle wie durch die innere Organisation der Kongregationen.

Die Kongregationsäle der oberdeutschen Ordensprovinz ragen nicht gerade über die ihnen gleichzeitigen Schöpfungen der kirchlichen Baukunst hervor; immerhin sind sie durch Charakter, Anlage und manches Detail für die Geschichte der deutschen Kunst des späten 17. und des 18. Jahrhunderts sehr bemerkenswert. Der Amberger Saal bietet ein glänzendes Beispiel der sog. „gehengten“ Decken des 17. Jahrhunderts, das mit manchen andern jener Tage kühn den Vergleich aushalten dürfte. Vortreffliche Deckenfresken, die zu den hervorragendsten bayerischen Deckenmalereien des 18. Jahrhunderts gehören, besitzen namentlich, um vom Bürgeraal zu

München abzusehen, St Maria Viktoria zu Ingolstadt und der Augsburger Kongregationsaal. Der Bürgersaal, wie vermutet wird, nach G. A. Viscardis Plänen erbaut, vertritt in würdiger Weise den späten Barock. Unter dem Zeichen des erwachenden Klassizismus steht der Saal zu Augsburg. Vor allem aber liefern die Kongregationsäle ein reiches Material für das Studium des Rokoko in dessen verschiedenen Phasen, vom zierlichen Frührokoko an bis zum ausgebildeten Muschelschnörkelrokoko, Stuckarbeiten wie Mobiliarstücke.